

Beinert: Zunächst einmal möchte ich darauf hinweisen, daß etwa zu der Zeit, zu der dieses Gespräch im Druck erscheint, die konstituierende Sitzung einer neuen ökumenischen Kommission stattfindet, die von der Deutschen Bischofskonferenz und der VELKD eingerichtet worden ist und die das Thema „Communio sanctorum“, d. h. die Heiligenverehrung und in spezieller Weise die Mariologie, behandeln wird. Zum anderen darf darauf hingewiesen werden, daß die VELKD gegenwärtig eine Handreichung für die Gemeinden vorbereitet, in der die Gestalt der Mutter Gottes den evangelischen Christen in der Gemeinde nahegebracht werden soll. Das zeigt doch,

daß für nicht wenige Christen im reformatorischen Raum neu sichtbar geworden ist, welche große heilsgeschichtliche Bedeutung Maria besitzt, und daß die Kirchenleitungen der Überzeugung sind, dies müsse auch der „Basis“ verstärkt bewußtgemacht werden. Im übrigen hat der Papst in seiner Ansprache an die deutschen Bischöfe im Blick auf den ökumenischen Dialog über Maria gesagt, alle konkreten Formen der Marienverehrung müßten dem Glauben an Jesus Christus als dem einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen entsprechen. Alles in allem darf man einem vorsichtigen ökumenischen Optimismus wohl Ausdruck geben.

„Wie leicht werden Knechte zu Herren des Wortes“

Kritisches zum Predigen von einem Prediger

Die Predigt ist der zentrale Ort und Vorgang der Verkündigung. Wie gut oder wie schlecht gepredigt wird, davon hängt einiges ab: für das geistig-geistliche Profil der Kirche, für das Wirksamwerden der Frohbotschaft, für den persönlichen Glauben des Hörers. Pfarrer Michael Graff (früher Katholische Akademie Hohenheim, jetzt Pfarrer in Ulm) versucht sich hier in einem kritisch-selbstkritischen Plädoyer für mehr Respekt vor dem Wort und denen, die es aufnehmen sollen. Solides Handwerk, nicht Kunstwerk lautet die Formel.

„Ich habe einen Priester, der nach dem Evangelium lebte, das Evangelium predigen gehört. Die Kleinen, die Armen waren begeistert, die Großen, die Reichen nahmen Anstoß. Und ich dachte, daß man das Evangelium nicht lange zu predigen braucht, damit viele von denen, die heute die Kirche füllen, fortgehen, und die, die sie verlassen haben, sie füllen“ (*Michel Quoist*).

Den Heiligen fragt niemand nach Rhetorik, Schliff und Argumenten. Aber uns, die wir nicht ganz so glaubhaft Jesus nachfolgen, uns wohlbestallte Prediger darf man wohl fragen, ob wir wenigstens in unsren Worten das Beste geben, wenn schon Herz und Hände zögern. Uns, die wir Sonntag für Sonntag vor den Leuten stehen und unverfroren erwarten, daß man uns zuhört, uns muß man fragen, wer oder was uns zu diesen öffentlichen Auftritten legitimiert. Solange wir keine Heiligen sind, werden die Hörer wenigstens solides Handwerk von uns erwarten, nicht Kunststücke, aber doch gute Arbeit, redliche Arbeit.

Vom Tisch des Wortes sprechen auch unpoetische Herren gern. Man vergleicht Brot und Wort, Hunger hier und Hunger da, und ich fürchte, man ahnt nicht, was für heimtückische Parallelen in der theologisch richtigen Überlegung zu Wort und Sakrament schlummern. Ge-

meinsam ist zunächst, daß man von Brot spricht, aber die Hostie zunächst und die eucharistische Gabe zutiefst meint, bzw. die Predigt zunächst und das Wort Gottes zutiefst. Konkret meint man weder Brot noch Wort, weder die Kunst des Brotbackens noch die Redekunst. Nicht einmal der tatsächliche Hunger von Millionen Erdbewohnern ist in unserer lieb gewordenen Rede von Tisch und Brot und Hunger ernst genommen, denn so konkret, wie eine neue Plakatserie von Misereor wollen wir den Brotreden des Johannesevangeliums denn doch nicht begegnen, und vom Jakobsbrunnen zum Brunnenbau in der Sahelzone führt ein unendlich weiter Weg. Daß die Wahrheit konkret sei, hat bekanntlich der linke Brecht gesagt, und so trennen sich an diesem Punkt die Theologien derer von oben und derer von unten, was sich in Predigten nach wenigen Worten erkennen läßt.

Warum manche Leute nicht mehr zuhören

Predigtarbeit am Tisch des Wortes: Hunger nach einem guten Wort immer noch vorausgesetzt. Trotz vakuumverpacktem Maschinenpapp „Bauernschnitten“ findet ein richtiger Bäcker, bei dem das Brot noch nach Brot schmeckt, seine Kundschaft, und der ordentliche Prediger – er muß kein Poet sein – findet auch unter Fernsehkonsumenten seine Hörer, die nur eines erwarten, daß die Predigt nach dem Wort schmeckt und nicht nach nichts oder nach allerlei. Sie fragen nicht nach den geheimen Absichten des Predigers, sondern nach dem Nährwert, nach Substanz und kräftigem Geschmack. Sie suchen weder Leckerbissen, literarisch, wortspielerisch, noch benötigen sie Schonkost aus Gottes Diätküche, wie Kurt Marti einmal witzig vermutet, sondern sie möchten

durch ein gutes Wort gestärkt in die Woche gehen. Wer ihnen nur Unverdauliches vorsetzt, folgenlose Überlegungen, die wie Ballaststoffe lediglich für ein bißchen Bewegung sorgen, ohne daß etwas im Organismus der Gemeinde bleibt, der hat es wohl so gewollt, daß alles hübsch dürr bleibt, in modisch schlankem Zustand, weil bei dieser Methode der Glaube nie zunimmt. All das aber, Leckerbissen, Schonkost, Ballaststoffe, oder gar jenes theologische Konzentrat, das man wie Körner vorsetzt und der privaten Zubereitung daheim anvertraut, all das ist kein Brot. Und wenn die Hörer eines Tages die Firma wechseln, sind sie nicht schleckig, sondern vernünftig.

Man nennt das ganze Pfuschi. Ein Sonderfall ist der, wo nur deshalb nichts beim Hörer ankommt, weil trotz Lautsprecher ein kräftig gebauter Prediger völlig ahnungslos ins Mikrofon nuschelt. Zu schnell, zu undeutlich: die Stimme überschlägt sich, die möglicherweise gute Theologie bleibt aus phonetischen Gründen ein absolutes Geheimnis. Anders der prinzipiell geheimnisvolle Redner, der die Tiefen versteht und uns in unendliche Weiten führt. Sein Zeug ist nichtssagend, weil er alles sagt. „Wie ins Wesenlose sinkt der ritualisierte Trost der Kirche, der Existenz verfehlt und, blind im Kreis sich drehend, Sein mit Worten säuert, das Wirkliche zersetzt, in nebulose orts- und zeitenferne Zukunft die Diapositive des Gegebenen projiziert ...“ (*Theodor Weissenborn*). Von der Floskel auf höchstem Niveau bis zum Bilderschwafeln („Schenk der Liebe große Augen und so weiter“) ist leider nur ein kurzer Weg. Pfuschi, weil nichts mehr trifft oder gar betroffen macht. Abstraktionen und auch die großen Bilder der Bibel müssen konkretisiert werden, wenn sie etwas ausrichten sollen.

Von der notwendigen Leere

Wer einen noch so guten Witz ein zweites Mal erzählt bekommt, wird höchstens aus Höflichkeit lachen. Wenn man ihm diese Situation öfters zumutet, wird die Reaktion allmählich schmerzhaft. Nun steckt natürlich nicht jede Predigt in der Not, eine besondere Antwort nach Art des Lachens provozieren zu müssen. Schon ein geistliches Lächeln – also nicht die drastische Bekehrung, sondern die Erbauung – wäre ein erfreuliches Zeichen, daß die Predigt angekommen ist. Doch selbst das Lächeln wird einem vergehen, wenn man ständig über denselben kleinen Scherz lächeln soll. Wiederholung ist eben doch ermüdend, und hier können manche die Sache mit Glaube, Hoffnung, Liebe nicht mehr hören. Ich kann ihnen nachfühlen. Es gibt Dauerweiden der Verkündigung, die sind längst abgegrast, und harren im Rhythmus der Dreifelderwirtschaft unserer Lesejahre einer notwendigen Pause, oft über viele Jahre hinweg.

Kürzlich sagte mir jemand im Verlauf eines Telefonats fünfmal „Alles klar!“ Es wird nicht lange dauern, bis der flotte Prediger das Amen durch des Deutschen liebste Schlußformel ersetzt. Als wäre es ein Beschwörungs-

schrei inmitten verworrener Zeiten, setzt man hinter jedes Gespräch bestätigend dieses idiotische Ausrufezeichen. Was ist klar? Natürlich nichts. Alles? Quatsch! Alles war noch nie klar. Und wenn die Predigt so tut, als wäre nunmehr alles klar, dann hat sie zwar dem Zeitgeist entsprechend fröhliche Zuversicht verbreitet, aber die Klärung der Verhältnisse dürfte bestenfalls nach Art der „klaren Brühe“ funktionieren. Wenn für jemanden „alles klar“ ist, sollte man ihn meiden.

Peter Handke beschreibt in seiner jüngsten Erzählung „Nachmittag eines Schriftstellers“ die Stunden außerhalb des Schreibens. Abgesehen von der untypischen Lebensweise eines Mannes wie Handke gibt es doch interessante Parallelen. Ähnlich wie Kafka „Selbstvergessenheit“ als Voraussetzung aufmerksamen Schreibens angibt, spricht Handke von der notwendigen „Leere“. Wie soll einem denn auch etwas einfallen, wenn das Hirn besetzt ist mit Terminen und Dingen. Nur einem Hohlkopf fällt noch etwas Gescheites ein, habe ich einmal als Bonmot aufgeschnappt.

Homiletik und Rhetorik, so bekommt man gelegentlich zu hören, gehören bestenfalls zur gehobenen Verpackungstechnik des Christentums. Nur Methodologie, sagte uns der Domdekan im Priesterseminar, und meinte vermutlich fantasievolle Gags und Spielereien, unsere jugenhaften Versuche, im Gottesdienst originell zu sein. Das Form-Inhalt-Problem ist unsterblich. Dabei ist es wirklich keine Neuigkeit mehr, das Ineinander von Was und Wie der Predigt zu betonen. Wilhelm von Humboldt beispielsweise sah die Sprache als „Organ des Denkens“ und nicht nur als Mittel zu einem (höheren) Zweck, als ob es gar peinlich wäre, so etwas Profanes wie Wortschatz und Grammatik für den kostbaren Inhalt zu gebrauchen. „Durch denselben Akt“, schrieb Humboldt, „vermöge welches der Mensch die Sprache aus sich herauspinnt, spinnt er sich in dieselbe ein, und jede Sprache zieht um die Nation, welcher sie angehört, einen Kreis, aus dem es nur insofern hinauszugehen möglich ist, als man zugleich in den Kreis einer fremden Sprache hinübertritt.“

Wie, wenn über die Welt nur negativ berichtet wird?

Paul Salsini ist writing coach, also Schreibtrainer, bei „The Milwaukee Journal“ in Wisconsin (USA). Er weiß, wie bald seine Kollegen ausgebrannt sind, und setzt die Ausbildung vor dem Schreibprozeß an. Seine Tips sind nicht nur praktisch, sondern verraten sehr viel von einem Ansatz, der ständig versucht, aus festgefahrenen Sehgewohnheiten auszubrechen und offen zu sein für die ganze Wirklichkeit. Gerade in ihrer scheinbaren Belanglosigkeit führen die Empfehlungen Salsinis direkt zur Front. „Gehen Sie heute mal eine andere Straße entlang als sonst! Hören Sie mal andere Musik als Ihre Lieblingsplatten! Kaufen Sie jede Woche eine andere Fachzeit-

schrift und studieren Sie Themen, von denen Sie bislang keine Ahnung hatten! Hören Sie bei Gesprächen in Restaurants und Bussen aufmerksam zu!“ Wer dabei nur Effektehascherei vermutet, hat den Wert dieser Methoden nicht kapiert. Wie oft kranken Predigten nur daran, daß der Prediger die Woche über ausschließlich mit kirchlichem Kram beschäftigt war, immer nur Kollegen trifft, vorwiegend Theologisches liest. Wie erfrischend, wenn andere Erlebnisse und Begriffe im Wortschatz auftauchen. Es muß ja nicht dauernd der Urlaub sein.

Daß einer über Gott und die Welt predigt, kommt vor. Es muß kein Nachteil sein. Doch wie, wenn über die Welt nur negativ berichtet wird? Wie sollen denn Menschen der Erlösungsbotschaft über den Weg trauen, wenn man so vieles, was sie lieben, in der Kirche verunglimpft? Da kommt ein Geschäftsmann abgespannt vom Weihnachtsgeschäft, hat im Advent nie zu besinnlicher Ruhe gefunden, sitzt jetzt erwartungsvoll in der Christmette, bekommt zu hören, daß Weihnachten etwas völlig anderes sei als die üble Geschäftemacherei, hört sich das an und kommt nie wieder. Oder der Fußballfan, der seinen Verein über alles liebt und tief verletzt wird durch entsprechende Bemerkungen über Götzendienst und Pseudoreligion. Oder das keß gekleidete Mädchen und ihr Zorn, wenn über modischen Firlefanf hergezogen wird. Beispiele sind Legion.

Wie ganz anders unser verehrter Lehrer der Philosophie, von dem wir wußten, daß die Vorlesungen wegen Fasching am Rosenmontag ausfallen, und den man im Kino bei einem schnöden Wildwestfilm treffen konnte. Wie anders sehen Vorlesungen und Predigten aus, wenn man dem Redner anmerkt, daß er nicht nur über die Welt und das spricht, was er für Leben hält, sondern teilnimmt, genießen und verbrauchen kann, glaubhaft ist als Zeitgenosse und Menschenfreund.

Es ist nicht nebensächlich, wie gut sich die Prediger in unserer Welt auskennen. Angelesene und erlebte Beispiele: man merkt es rasch am Urteilsvermögen. Viele Vorurteile und abfällige Bemerkungen fallen in sich zusammen, wenn man nur eine Viertelstunde lang zuhört, beobachtet, teilnimmt. Dies gilt in besonderem Maß für die komplexen Zusammenhänge der modernen Technik und Naturwissenschaften. Was wird da nicht alles mit einem Satz vom Tisch gewischt in Sachen Kernenergie, Wirtschaftsethik, Umweltschutz, Sexualität, Medien, Euthanasie, AIDS. Es darf uns nicht wundern, wenn uns vor allem die Gebildeten in Scharen davonlaufen, weil sie in ihrem Wahrheitsgewissen gekränkt werden durch flüchtig Dahingesagtes im Kirchenraum.

Ob Predigten politisch sein sollen und dürfen, ist immer wieder ein Zankapfel. Eine praktische Faustregel sieht so aus: Themen, die Papst oder Bischöfe öffentlich ansprechen, dürfen nicht nur, sondern sollten auch in unseren Worten zur Sprache kommen. Wer einmal erlebt hat, wie die Hörer einer Papstpredigt auf konkrete politische Anspielungen warten, wie oft nur ein Stichwort genügt, um Beifall zu provozieren, der wird sich in dieser Frage nicht

ängstigen. Daß man dann als Prediger immer zugleich Bürger ist, daß es bei uns Politik immer nur zugleich als Parteipolitik gibt, daß jedes Thema und jedes Wort längst parteipolitisch eingefärbt ist, soll uns nicht den Mund verbieten. Freiheit, Heimat, Frieden, Umwelt: wir werden die Begriffe und erst recht die Sache nicht nur anderen überlassen. Und daß der Prediger gewiß einen Standpunkt hat, wird er nicht verheimlichen. Der Papst tut es auch nicht. Wenn dabei die Hörer spüren, daß es von Prediger zu Prediger Unterschiede gibt im politischen Urteil, so ist das eine gesunde Sache. Es gibt gewiß weder theologische noch homiletische Gründe, politische Themen lediglich im Sinn der Unionsparteien anzusprechen.

Die Frage nach der politischen Predigt ist immer die Frage nach der relevanten Predigt. Natürlich kann man in luftigen Formulierungen jenseits der Tagesprobleme bleiben. Dann sollte man es den Hörern freilich auch nicht verargen, wenn sie ihr Christsein genauso allgemein jenseits der Gottesdiensttermine realisieren. Und wir werden politisch wachsame Zeitgenossen nur insoweit für unsere Predigten interessieren, wie wir uns spürbar für ihre Probleme interessieren. Trauriger als die mögliche Einseitigkeit ist die politische Enthaltbarkeit.

Warum so oft Anleihen bei „Autoritäten“?

Ein eigenartiger Widerspruch: einerseits hat man etwas gegen Rezepte, andererseits erfreuen sich Predigtvorlagen großer Beliebtheit. Woher das kommt, weiß ich nicht, doch irritiert mich die offenkundige Einfallslosigkeit der Benutzer. Ist das möglich, daß einem Prediger zu einem Lesungstext partout nichts einfällt? Ist es möglich, daß man sich dauernd von anderen auf die Sprünge helfen lassen muß?

Vielleicht offenbart die Misere eine spezielle Krankheit der hiesigen Wissenschaftlichkeit. Man traut einem eigenen Gedanken noch nicht genügend Kraft zu, sondern fährt ein Zitat auf. Irgendwas wird an einem schwachen Satz schon dran sein, wenn er bereits auf Thomas zurückgeht. Manche Prediger wählen aus Gründen der Optik andere Gewährsleute. Doch der Dreh ist derselbe. Man braucht eine geliebte, fremde Autorität. In der Vorstufe ist dies der gedruckte Text eines Predigtentwurfs, als ob die Veröffentlichung irgend etwas über die Qualität besagen würde. In der weiteren Ausführung ist es der Aufmarsch schmucker Quellenangaben. Selbst Bischöfe beginnen gelegentlich eigene Predigten mit Hildegard Knef.

Dabei wirken wir immer nur durch das, was wir *sind*, und kaum durch das, was wir *sagen*. Die Hörer merken rasch, ob wir etwas Angelesenes weiterreichen, und es schmeckt ihnen auch danach.

Paulus schert sich einen Dreck um die Frage, wieweit man denn mit der subjektiven Aneignung und Berichter-

stattung gehen dürfe. Seine biographischen Notizen sind ja nicht nur peinliche Entgleisungen. Er verkündigt gerade darin Christus Jesus als den Herrn, daß er sichtbar und verständlich macht, wie Christus ihm persönlich der Herr geworden und geblieben ist. Und bei diesen Originalerfahrungen hören nach meiner Beobachtung alle sehr aufmerksam zu. Einem Exerzitenmeister, der als Philosoph eher trockene Bemerkungen zum geistlichen Leben bereitstellte, verdanke ich eine Lebensweisheit, die noch jeder Predigt zum Leben verholfen hat. „Es ist im Zweifelsfall besser, eine innere Leere zu verkünden als eine äußere Lehre.“ Recht hatte der Mann, und der Zweifelsfall ist häufiger, als man bei der Priesterweihe ahnt:

„Einen einzigen Satz haltbar zu machen, / auszuhalten in dem Bimbam von Worten. / Es schreibt diesen Satz keiner, / der nicht unterschreibt.“ (*Ingeborg Bachmann*)

„Kurz und wirksam ist der Weg durch Beispiele“

Im Anschluß an die eigenartige Aufforderung des Psalm 34, die Güte Gottes zu schmecken und zu sehen, macht *Harald Schweizer* in der Tübinger Theologischen Quartalschrift 3/1986 lesenswerte Anmerkungen zum Sprachgebrauch in der Kirche. Unter dem Stichwort „Entsinnlichung“ (*Kurt Marti*) zählt Schweizer etliche verhängnisvolle Prädikate unserer Predigtsprache auf. „Abstraktion, das ‚Ab-Ziehen‘ von Farben, Ort-Zeit-Bezug, konkreten Akteuren, ihren Gefühlen, der Situationsschilderung, die Selbstaufblendung des Sprechers aus der kirchlichen Sprache.“ Als Resultat stellt sich alsbald Langeweile ein, „nach einer halben Stunde das Nicht-Mehr-Wissen, wie denn der Gedankengang der Predigt war“. *Lionel Blue* zeichnet in seinem reizvoll geschriebenen Buch „Wie kommt ein Jude in den Himmel?“ (München 1976, S. 5 f.) die religiöse Szene im Haushalt: „Im Schrank stehen zwischen den Gläsern und Karaffen die Leuchter für die Sabbatlichter und der Kelch für den Wein, der gesegnet wird, und zwischen den Servietten liegt das Tuch für das Sabbatbrot, das ebenfalls gesegnet wird. In den Schränken mischt sich Heiliges und Weltliches ungezwungen miteinander, denn alle Dinge können verwandelt werden, wenn sie für Gott gebraucht werden. Cocktailschränke und Küchenschubladen sind die Sakristei für die häusliche Liturgie.“

Der sprachliche Witz besteht nun gerade darin, wie unverfroren und sachkundig die verschiedenen Orte und Wirklichkeitsebenen vermischt werden. Begriffe des Sakralraums, Überlegungen aus dem Fach der Religionswissenschaft, frommer Anklang und die Details des vertrauten Küchenmobiliars sind in einem anregenden Textverlauf ganz unbekümmert beisammen. Und schon springt Erkenntnis auf, die sonst fad und langweilig geblieben wäre. *Lionel Blue* ist sicher ein „Salontheologe“, ein Feuilletonist von Gottes Gnaden, der gerade dadurch viel bewegt. Sein Verzicht auf die sprachliche Strenge

wissenschaftlicher Theologie und Exegese erlaubt eben die Freiheiten und Anzüglichkeiten, die das Lesen zum Vergnügen machen. Und wo man gern zuhört, hört man zumindest einmal zu. Wie der Autor dann aber plötzlich tiefergeht, ohne sofort in theologischem Grundwasser zu bleiben, ist faszinierend und unterscheidet ihn eben vom belanglosen Geplauder.

„Der Mensch traut seinem Auge mehr als seinem Ohr; lang ist der Weg durch Regeln, kurz und wirksam der Weg durch Beispiele“, sagt Seneca. An der Richtigkeit dieser Beobachtung hat sich nichts geändert. Wie anders hören Leute zu, wenn man anstelle moralischer Grundsätze Geschichten erzählt, die unser Handeln in seinen Konsequenzen zwingend bloßlegen. Einer, der als Kind im Zeltlager für eine nichtige Sünde grausam bestraft worden ist und diese Erinnerung lebenslänglich mit sich trägt. Nun erzählt er Jugendlichen von jener schlimmen Erfahrung, wie er in glühender Mittagshitze an einen Baum gefesselt ist, mit Schuhwichse eingeschmiert, wie man ihm das Essen unter die Nase hält und er sich nicht zu weinen traut. Und indem sie zuhören, verstehen sie die Moral von der Geschichte. Eindeutig. Es gilt wohl von einer guten Geschichte, was vom Witz gilt: Wenn man im Nachhinein die Pointe herausholen und erklären muß, so ist die Sache in sich faul.

Selbstverständlich ist noch lange nicht verständlich

Viel von Gott reden? *Heinz Zabmt* hat vor Jahren gegen die humane Welle polemisiert. Es sei nun lange genug vom Menschen geredet worden, es werde Zeit, von Gott zu reden. Sinngemäß hat es auch der Papst gesagt. Aber wie? Und wo verläuft die Demarkationslinie? Man ist sich da schnell einig, aber noch lange ist nicht geklärt, wo denn nun genau die Rede von Gott beginnt, und wie sie sich ausformen soll in unserer Gerede. Einem Wort von Bann zufolge ist Gott in der ersten Strophe etwas anderes als Gott in der letzten Strophe. Wir reden draußen zu wenig von Gott (von bestimmten Politikern abgesehen), tun es drinnen aber viel zu oft und viel zu selbstverständlich. Daß der Prediger zu Glaube-Hoffnung-Liebe aufruft, regt niemanden an oder auf. Und wenn in der sakralen Wärmestube das Wörtchen Gott so selbstverständlich herumgereicht wird, heißt das noch gar nichts. Selbstverständlich ist noch lange nicht verständlich.

„Der Angriff waltet, nicht die Ergriffenheit“: *Martin Heidegger* sagt das, und er sagt es an die Adresse gewisser Historiker, die sich nicht mitreißen lassen wollen vom Strom der Geschichte, sondern vom Beobachterposten aus urteilen. Viele Prediger halten es diesbezüglich mit den hier beklagten Historikern: Ob sie nun den Bibeltext selbst zum Gegenstand ihrer Befragung machen oder nur ein vorgetragenes Stück Leben, man hält sich raus und versucht, die Materie in den Griff zu bekommen, mit dem Text fertig zu werden, den Stoff zu bewältigen. Als ob das möglich wäre ohne Verkehrung der rechtmäßigen

Besitzverhältnisse. Wie leicht werden Knechte zu Herren des Wortes. Gern greife ich die selbstkritische Frage *Hans-Georg Lubkolls* auf, der die harmlose Predigt nicht als Schutz vor Ketzereien versteht, sondern als „Verrat an Gott“. Wenn die Leute später sagen, man habe schön gesprochen, ist es schon passiert. „Sind meine Predigten, gemessen am Text, zu harmlos, zu unverbindlich, zu glatt ausgefallen? Ist unter meinem Kugelschreiber aus dem ‚Hammer, der Felsen zerschmeißt‘ (Jeremia 23, 29) ein elastischer Gummiball geworden?“ (Lubkoll, Blick in die Predigtwerkstatt, München 1985).

Der Hörer wird dankbar sein

Der Witz bei allen kommunikationstheoretischen Einsichten ist die Verständigung. „Information ist, was verstanden wird und was Information erzeugt“ (Carl Friedrich von Weizsäcker). Es geht also nicht nur um Kenntnisgabe, sondern auch um Wirkung. Daß Kirchen aber oft Informationsgräber sind, aus denen nichts mehr dringt, beschäftigt inzwischen auch die Optimisten. Jesus scheint wirkungsvoll gesprochen zu haben. Die Ausrede, dies habe mit seiner göttlichen Vollmacht zu tun, hilft nicht weiter. Auch wir wollen wirken. Nicht manipulieren, steuern, agitieren, sondern wirken, ohne die Freiheit und Würde unserer Hörer zu verletzen. Da sich der Geist des Herrn an der jeweiligen Freiheit erkennen läßt, hat man brauchbare Kriterien, um nicht durch cleveren Umgang mit der Trickkiste aller guten Redner und Demagogen falsches Zeugnis abzulegen. Doch wirkungsvoll reden, verständlich, zugänglich und überprüfbar, also kommunikativ sein, das will noch jeder Prediger. Selbst der, dem es um nichts als um die Wahrheit geht.

In einer Zeit der Konserven wird die freie Rede immer kostbarer. Obwohl ich annehme, daß das Auswendigpredigen viele Kollegen bereits als Vorschlag erschreckt,

muß ich mit Nachdruck sagen, daß exakt hier die Chance liegt. Seitdem die geschichtenerzählende Oma daheim durch Videocassetten ersetzt ist und sich lehrplangestresste Religionslehrer nicht mehr trauen, biblische Geschichten, Heiligenlegenden, Anekdoten und Fantasieprodukte auszumalen, seit man ständig mit gedruckten, vervielfältigten, haltbar gemachten Texten, Gedanken, Bildern zu tun hat, ist man als Prediger verhaltensauffällig, wenn man mehrere Minuten am Stück frei sprechen kann, ohne sich zu wiederholen, ohne nur zu plappern, ohne vom Thema abzukommen. Eine Predigt, die man nicht nachlesen kann, die nur gesprochen und vergangen ist, ist eine Sensation, wo man bereits den Papst auf Schallplatte und Video ins Haus bekommt.

Wie kommt es, daß intelligente Leute mit Vergnügen und innerem Gewinn Kinderpredigten zuhören? Sind sie nur Zaungäste, oder könnte es sein, daß sie gerade in gekonnter Einfachheit die Spuren Gottes erkennen? Es ist schon gut, wenn der Kinderprediger seine Sache theologisch und humanwissenschaftlich begriffen hat. Aber niemand hat ihm befohlen, diesen Hintergrund jetzt zum Vorschein zu bringen oder gar zu thematisieren. Gerade die Predigthörer, die viel Wissen mitbringen, verzichten nach meinem Eindruck gern auf das theologische Fußnotenkonzert, das so manche Predigt verunstaltet.

„Zur Geschichte des Schafes: der Mensch findet heute das Schaf dumm. Aber Gott hat es geliebt.“ (*Robert Musil*)

Zuletzt eine tröstliche Vermutung: „Liebe Gemeinde, so viel für heute. Am nächsten Sonntag hören und sehen wir uns wieder.“ Der so spricht, hofft auf rüstige Gesundheit und will nicht wie *Karl Rabner* in seinen dichten Passagen jeden Satz oder jede Predigt als Summe und Vermächtnis ausformen. Heute nur dieses eine. Sonntag für Sonntag weitere und andere Portionen. Die Hörer werden dankbar sein.

Michael Graff

Reaktionen auf eine Bedrohung

AIDS – und was die Krankheit auslöste

Über AIDS wird täglich geredet und geschrieben. Das Ausmaß der Bedrohung ist noch kaum abzuschätzen, während weiter über die richtigen und wirksamsten Wege der Aufklärung gestritten wird. Unsere Mitarbeiterin Helene Reischl (München) gibt einen Überblick über die gesundheitlichen und gesellschaftlichen Wirkungen von AIDS und schildert die inzwischen zahlreich entstehenden Hilfs- und Betreuungsangebote für AIDS-Kranke.

Kaum ein Tag, an dem die Medien nicht mit neuen Details zum Thema „AIDS“ aufwarten – seien es nun erste

Forschungsergebnisse, die die Hoffnung auf das rettende Medikament oder einen Impfstoff nähren, staatliche Maßnahmen im In- und Ausland, Zahlen oder auch nur Spekulationen. Die heimtückische Krankheit, an der Schätzungen der Weltgesundheitsorganisation zufolge schon jetzt weltweit rund 100 000 Menschen leiden – die Zahl der Infizierten wird mit fünf bis zehn Millionen angegeben –, hat private wie regierungsamtliche Initiativen auf den Plan gerufen. In verschiedenen europäischen Ländern laufen umfangreiche Medienkampagnen. Aufklärung ist das Gebot der Stunde, und so werben Plakate